

## **Sicherlich arbeiten wir daran noch zu wenig**

### **Interview mit Joachim Lux zum ITI-Symposium 2018**

Im Rahmen seiner Jahrestagung lädt das ITI zum Symposium „Gekommen um zu bleiben. zu gestalten.“ ein. Angesichts der Flüchtlingsströme seit 2015 haben sich die Theater verstärkt mit den Veränderungen in der Gesellschaft auseinandergesetzt, haben zahlreiche Projekte mit Geflüchteten initiiert. Viele Künstler\*innen, die in diesen Jahren und bereits vorher nach Deutschland kamen, haben aber nicht nur den Anspruch, hier zu bleiben und künstlerisch zu arbeiten, sie wollen die Kulturlandschaft mitgestalten.

Wie gehen die Theater mit diesem Anspruch um und wie stellen sie sich selbst als Institutionen – in einer sich verändernden Gesellschaft – den Herausforderungen? Ein Interview mit Joachim Lux, Präsident des deutschen ITI-Zentrums und Intendant des Thalia-Theaters Hamburg.

*Wenn wir auf die Diversität der Stadtgesellschaften schauen, muss man dann nicht wirklich sagen, dass die Stadttheater diese in Personal, Programm und Publikum kaum widerspiegeln?*

Joachim Lux: Auf jeden Fall. Ein ganz grundsätzliches Defizit, das nicht erst in den letzten Jahren entstanden ist.

Schon seit den 60er Jahren, als Türken, Griechen, Jugoslawen nach Deutschland kamen, hätte sich das Theater ja auch für dieses Publikum öffnen können. Aber das hat niemanden interessiert. Stadttheater sind Orte der Repräsentation, in denen sich in ästhetisch hoch ausdifferenzierten Zeichensystemen und Erzählweisen Hochkultur repräsentiert. Das schließt andere aus, die nicht in diesem Sinne gebildet sind, gleich ob sie aus einer anderen sozialen Schicht oder einem anderen Land kommen – ein Grundkonflikt zwischen Hochkultur, Avantgarde und Volkstheater. Dieser Konflikt ist fast so alt wie das Theater selbst. Ein Konflikt, den es auch in der bildenden Kunst oder der Musik gibt. Autoren wie Büchner, Hauptmann, Brecht haben versucht, dem andere Texte entgegenzusetzen, das Volk auf die Bühne zu holen. In den 70er Jahren hat Kroetz den Arbeiter auf die Bühne geholt. Immer waren diese Ansätze ein Engagement für eine andere soziale Schicht, das aber ein „Engagement von oben“ blieb, aus der Höhe des bürgerlichen Theaters.

*Das heißt, wir erleben dieses „Engagement von oben“ auch in der Arbeit mit Geflüchteten?*

Im Grundsatz ja. Da dürfen wir uns nicht selbst belügen. Trotzdem ist das wertvoll: Die Theater engagieren sich für die Themen der Geflüchteten, sie arbeiten in einer Vielzahl von Projekten mit ihnen. Das ist alles richtig. Es braucht dieses Engagement, das sind wichtige Zeichen für eine Kultur der Vielfalt. Aber die Geflüchteten sind auch zum Katalysator des schlechten Gewissens der Mittelschicht geworden. Denn eigentlich wäre die Konsequenz, die Theater flächendeckend zu verändern, in ihrem Programm und ihrem Personal. Dann würde eine andere Repräsentation entstehen, eine Repräsentation der ganzen Bevölkerung, nicht nur der deutschen Mittelschicht, sondern auch der anderer Communities, anderer sozialer Schichten.

*Andere Theater wie das Maxim Gorki Theater, die Münchner Kammerspiele und das Theater an der Ruhr in Mülheim sind Diversität als Thema intensiv angegangen, mit klaren Setzungen durch die Intendanz. Braucht es diese Ansage top down, damit Wandlungen nicht Jahrzehnte dauern, sondern mit höherem Tempo angegangen werden?*

Ich bezweifle, dass Veränderungen mit hohem Tempo in Theatern wie dem Thalia Theater funktionieren würden. Das muss entwickelt, erfahren, als lebendiges Miteinander erlebt werden – wie übrigens im Rest der Gesellschaft auch. Auch im ITI, das sich dezidiert der Internationalität stellt,

arbeiten nahezu nur deutschstämmige Menschen. Das Thalia tut ungeheuer viel, es hat sich vom ersten Tag engagiert und tut es bis heute, aber es reicht natürlich nicht. Wir werden das Theater allerdings in den nächsten Jahren schrittweise und immer mehr international aufstellen.

Beim Maxim Gorki Theater scheint das in den Produktionen und im Publikum überzeugend zu funktionieren. Berlin hat eine besondere Situation, weil das Gorki auch diese besondere Rolle in der Theaterlandschaft einnehmen kann. Ich bewundere beim Gorki, wie es Shermin Langhoff gelungen ist, auf allen Ebenen, in der Leitung, der Dramaturgie, im Ensemble Kompetenz und Engagement ins Haus zu holen. In Mülheim ist es durch das jahrzehntelange und vollkommen unmodische persönliche Engagement von Roberto Ciulli auf jeden Fall sehr überzeugend. Beide Ansätze leben von der Authentizität der handelnden Personen.

Es geht bei einer Öffnung der Häuser aber nicht vorrangig um ein soziales Projekt. Wir wollen mit hohem künstlerischen Anspruch arbeiten und zugleich andere Sichtweisen aufnehmen, auf der Bühne und in den Entscheidungsebenen. Aber diese Menschen zu finden, das ist uns beispielsweise am Thalia-Theater noch zu wenig gelungen. Vielleicht weil wir noch zu wenig Kontakte haben, nicht über die richtigen Netzwerke verfügen. Sicherlich arbeiten wir daran noch zu wenig.

*Aber was muss getan werden?*

Mit dem 360°-Fonds der Bundeskulturstiftung wollen wir jemanden engagieren und in die Leitung einbinden. Sie oder er soll mit dem eigenen, anderen kulturellen Horizont das Thema Diversität ins Haus tragen. Bei neuen Engagements Schauspieler, Dramaturgen, Theaterpädagogen vorschlagen, die aus anderen Communities kommen. Andere Stoffe und Themen vorschlagen.

*Mit anderen Stücken und anderen Schauspielern kommt auch ein anderes Publikum?*

Wenn bei den Lessingtagen die Lange Nacht der Weltreligionen stattfindet oder zur Eröffnung Can Dündar spricht, dann ist ein ganz anderes Publikum im Saal. Ein anderes Beispiel: Wir haben nicht einfach türkisch übertitelt, sondern uns mit einer Vertreterin der türkischen Community zusammengesetzt und gemeinsam nach Themen und Stücken gesucht, über Ästhetiken und Erzählweisen geredet. Und dann kam natürlich nicht „Aladdin und die Wunderlampe“ heraus, sondern Brechts „Mutter Courage“. Das haben wir bei mehreren Vorstellungen übertitelt und mit großem Erfolg in den Communities angeboten. Trotzdem bleibt all das letztlich punktuell. Strukturell ist das nichts anderes, als wenn wir ein Rockkonzert machen, wo sich ein anderes Publikum bildet, das aber später nie wiederkommt, sondern sich als Schwarm für diesen einen Abend im Theater trifft und morgen wieder woanders. Strukturell erfolgreich kann diese Arbeit nur sein, wenn die Arbeit an diesen Netzwerken auch in der Struktur der Kulturbetriebe verankert wird.

*Wenn Wandel und Öffnung zu mehr Diversität langfristige Entwicklungsprozesse sind, wo sehen Sie die ersten Schritte für die Stadttheater?*

Wir sollten weiter die Internationalisierung vorantreiben, Künstler aus dem Ausland einladen, das Publikum zur Begegnung mit dem Fremden, Anderen einladen. Und die europäische Frage stellen, das europäische Projekt stark machen. Und wir müssen uns auch selbst anderen Ästhetiken und Spielweisen stellen, uns mit ästhetischen Differenzen, Konflikte auszutragen und aushalten.

Ich finde das Engagement der Theater nicht immer glücklich. Es ist fatal, mit welcher Erregung in den letzten Jahren manchmal der Hype um Künstler entfacht wurde, die nach Deutschland geflüchtet sind, mit denen auf einmal ganz viele Theater zusammenarbeiten wollten. Eine Mode, die genauso schnell nachlässt wie sie entstanden ist. Und die Theater erweisen sich oft genug genauso als kapitalistische Verwertungsmaschine wie der Rest der Gesellschaft. Die kolonialistische Geste ist im Theater vielleicht etwas verdeckter, aber es gibt sie.

*Aber reichen auf Dauer Gastspiele und Projekte?*

Natürlich nicht. Wir haben uns am Thalia gefragt, ob wir die Bühne in der Gaußstraße dauerhaft oder für bestimmte Monate an andere Communities geben, dass da ein anderes Programm für ein anderes Publikum entsteht. Aber das darf dann auch nicht nebeneinander, wie in verschiedenen Ghettos existieren, sondern müsste sich konsequenterweise im Haus verbinden, im Ensemble und in Spielweisen.

*Was kann in diesen Prozessen die Rolle des Internationalen Theaterinstituts (ITI) sein?*

Das ITI sollte als Kompetenzzentrum für alle Fragen der internationalen Theaterarbeit funktionieren. Seine Funktion hat sich erweitert. Es geht nicht mehr nur um Kontakte in den internationalen Raum, es sind zwei Themen dazugekommen: Das Internationale ist in unserer Gesellschaft angekommen. Und das Thema Europa hat enorm an Bedeutung gewonnen.

Idealerweise müssten beim ITI alle Kontakte und Themen zusammenlaufen. Damit sich die Theater informieren können. Wer hat Erfahrungen mit Veränderungen im Haus? Wie können wir dauerhaft mit Künstler anderer Kulturen in einem Ensemble zusammenarbeiten? Da sucht ja jedes Theater für sich die Antworten, statt auf bestehendes Know-how zurückgreifen zu können.

Das ITI müsste das Netzwerk sein, das diese Erfahrungen bündelt. Und Informationen nicht allein auf Webseiten gibt, sondern in Beratung der Theater. Aber dafür bräuchte es eine deutliche Aufstockung der finanziellen Mittel.

*Mit Joachim Lux sprach Michael Freundt.*